

Bern

Die grosse Leere nach dem Doktorat

Die Universität Bern produziere keine arbeitslosen Akademiker, sagt Rektor Martin Täuber. Das stimmt zumindest grossmehrheitlich, zeigt die Statistik - aber nicht ganz, wie Beispiele beweisen.

Sarah King

«Nach der Dissertation einen Job zu finden, ist ein fürchterlicher Parcours», sagt Mike Toggweiler. Im Herbst 2012 schloss der 36-jährige Berner seine Doktorarbeit mit Bestnote ab. Darauf war er stolz. Einen Tag lang. Dann machte er sich Sorgen um seine berufliche Zukunft. «Rund um mich sah ich Leute, die einen Job suchen und keinen finden. Sie besuchten Weiterbildungen, absolvierten katastrophal bezahlte Praktika und waren kurz vor der Aussteuer.»

Ein anderes Bild zeichnet der Rektor der Uni Bern, Martin Täuber, im Interview mit dem «Bund» vom vergangenen Samstag: 90 Prozent der Studierenden seien innerhalb eines Jahres nach Abschluss angestellt und gut verdienend. Eine Befragung der Studienabgänger aus dem Jahr 2011 vom Bundesamt für Statistik (BFS) bestätigt dies: In Bern sind die meisten Hochschulabsolventen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Jahr nach Masterabschluss erwerbstätig und verdienen rund 78 000 Franken.

«Dieses Einkommen ist aber auf Vollzeitstellen hochgerechnet», sagt Markus Diem, Leiter der Studienberatung der Universität Basel. Seit über 25 Jahren wertet er im Rahmen des Schweizerischen Dienstleistungszentrums für Berufs- und Studienberatung (SDBB) die BFS-Daten aus. Drei Viertel der Ethnologen und Sozialanthropologen, wie Mike Toggweiler, arbeiten Teilzeit. Das effektive Einkommen liegt mit gut 51 000 Franken unter dem Durchschnitt. Zudem sieht Diem weniger in der Arbeitslosigkeit das Problem als in der fehlenden Übereinstimmung des Profils der Absolventen und des Jobs. Ethnologen und Volkskundler bekunden mehr Mühe bei der Stellensuche als andere Geisteswissenschaftler.

Die Welt wartet nicht

Während seiner Anstellung als Doktorand im Fach Sozialanthropologie konzentrierte Mike Toggweiler sich auf die Dissertation und die Lehre. «Ich konnte nicht beides gleichzeitig bewältigen - Stellensuche und Dissertation.» Nach der Promotion meldeten sich Fragen zur beruflichen Zukunft «mit Pauken und Trompeten». Zuerst sei da eine grosse Leere. Frisch Doktorierte entbehren jeder Sicherheit, die sie brauchten, um die Karriere zu planen. «Man wird ausgeworfen und muss sich zum wiederholten Mal selbst erschaffen.»

Sandro Vicini, Psychologe und Leiter der Beratungsstelle der Berner Hochschulen, bringt es so auf den Punkt: «Um im Arbeitsmarkt unterzukommen, muss man sich ein bisschen anstrengen. Die Welt wartet nicht auf jede und jeden.» Er sieht, dass sich Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler etwas mehr bemühen müssen als Absolventen von deutlicher auf den Beruf ausgerichteten Fächern wie Pädagogik, Medizin, Technik. «Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften suchen häufiger Unterstützung von der Beratungsstelle. Gegenstand der Laufbahnberatung ist das Erarbeiten des persönlichen Interessen- und Kompetenzprofils.»

Unterbezahlte, unsichere Stellen

Wer talentiert sei für die Forschung oder Lehre, der soll an der Uni bleiben, sagt Rektor Täuber. Diesen Schritt möchte Toggweiler umsetzen, auch wenn «eine Festanstellung in der Lehre zu finden mit hohen Risiken verbunden ist». Der Weg führt über unterbezahlte befristete Stellen. «Täglich ringt man mit strukturellen Unsicherheiten in der Geisteswissenschaft.» Toggweiler wirft sehnsüchtig einen Blick über die Grenze: «Im Ausland gibt es auch unterhalb des Lehrstuhlniveaus feste, gut bezahlte Stellen. In der Schweiz haben wir das Alles-oder-Nichts-Prinzip.» Toggweiler beugte sich den helvetischen Bedingungen und entschied sich nach der zweiten Bewerbung für eine befristete Stelle an der Uni.

Anders erlebt es die Ethnologin Sarah B. Im Januar 2014 wird die 35-Jährige ein Jahr arbeitslos sein. 60 Bewerbungen hat sie geschrieben, 60 Absagen hat sie erhalten. Die Bernerin zupft einen losen Faden aus ihrem Pullover. Dieser war das Resultat einer vorübergehenden Leere nach Abschluss der Dissertation. Mit Ablehnung wie Stricken verzichtete sie sich



Mike Toggweiler muss trotz Dissertations-Bestnote bei der Jobsuche einen «fürchterlichen Parcours» absolvieren. Foto: Valérie Chételat

den Ausgleich zur Stellensuche. Die wirkliche Hilfe bot ihr während sechs Monaten ein Programm für hoch qualifizierte Stellensuchende, angeboten vom Verein FAU - Fokus Arbeit Umfeld.

Keine Nerds, die in Archiven leben

Der Verein mit Leistungsauftrag vom Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) und mit Standorten in Bern, Zürich, St. Gallen, Luzern will die Arbeitsmarktfähigkeit Stellensuchender mit Coaching, Weiterbildung, Projektarbeit fördern. Bis September waren 43,4 Prozent (202 Personen) der FAU-Kunden Stellensuchende mit Hochschulabschluss, in Bern gar 57,4 Prozent (71 Personen). Vor allem für Uni-Direktabgänger erachtet Geschäftsleiterin Susann Möslé-Hüppi den Projektplatz als zentral: «Im Arbeits-

markt wird Berufserfahrung gefordert, die viele Abgänger nicht mitbringen.»

Warum sind junge, top ausgebildete Menschen arbeitslos? Sind sie überqualifiziert, wie es zum Teil in den Medien zu lesen ist? Susann Möslé-Hüppi zweifelt: «Das hängt vom Tätigkeitsfeld ab. Eine vielseitige Ausbildung - zum Beispiel noch ein zweiter Master in einem anderen Fachgebiet - ist heute in der Arbeitswelt fast wichtiger als die Vertiefung mit einer Doktorarbeit.»

Mike Toggweiler vertiefte sich mit seiner Dissertation in ein theoretisches Thema. Der Titel der Arbeit lautet: «Die Odyssee der Pygmäen. Eine prekäre Figur auf den neuzeitlichen Spieltischen anthropologischer Differenz». Dass solche Fragen nicht auf viele Stellenprofile passen, war ihm immer bewusst. Aber um das Thema gehe es auch nicht, sagt Toggweiler. «Die Geisteswissenschaft muss sich besser verkaufen. Die Arbeitswelt muss jedoch auch einen Schritt auf uns zu machen. Letztlich muss sie sehen, dass wir keine Nerds sind, die in Archiven leben. Wir sind Projektarbeiter, können komplexe Texte lesen, das Wesentliche erfassen, strukturiert denken und sind selbstverantwortlich.» Sarah B. sieht die Ursachen an mehreren Orten. Neben den raritäten unbefristeten Stellen

an der Uni sei man mit einem geisteswissenschaftlichen Studium nicht festgelegt auf ein Berufsfeld. Als «Exoten» müssen Geisteswissenschaftler zuerst sich selbst und möglicherweise auch ihre eigene Stelle definieren. «Diese Verantwortung liegt bei mir», sagt Sarah B. «Ich habe den Weg unterschätzt. Gymer, Uni, Liz, Diss - ich dachte, es wird immer so weitergehen.» Nach der Dissertation wurde ihr bewusst, dass sie sich längerfristig nicht von einer befristeten Projektstelle zur nächsten «hangeln» will. Sie nutzte «die Ruhe nach dem Sturm», um ihre Gedanken zu sortieren. Im Qualifizierungsprogramm lernte sie ihre Interessen und Fähigkeiten kennen. «Hierbei hätte mir die Uni nicht helfen können», sagt sie.

Im Zukunft den roten Faden finden

«Die Wirtschaft soll von unseren gut qualifizierten Abgängern profitieren», fordert Täuber. Wie eine Ethnologin ihr Wissen sinnvoll in der Wirtschaft umsetzen kann, erkundet Sarah B. noch immer mit Zuversicht. Im Gegensatz zu Mike Toggweiler, der die Herausforderung in der Wissenschaft sucht, zieht es sie zu den praktischen gesellschaftlichen Themen im Bereich Migration und Integration. Sie lächelt. «Da! Noch so ein loser Faden.» Sie zupft ihm nicht aus.

«Um im Arbeitsmarkt unterzukommen, muss man sich ein bisschen anstrengen. Die Welt wartet nicht auf jeden.»

Sandro Vicini, Beratungsstelle Hochschulen